Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 11. Juli 1883. Nr. 316.

Deutschland.

Berlin, 10. Juli. Aus einer gelegentlichen Unterhaltung des Herrn Professor Brugsch, der nicht nur das egyptische Alterthum genau kennt, sondern auch einen offenen Blick für die derzeitigen politischen und sozialen Zustände des Nillandes hat, erfuhr ich, so schreibt ein hiesiger Berichterstatter der „Magdeburger Zeitung", interessante Einzelheiten über die Cholera-Epidemie. Es bestätigen dieselben die Mittheilungen, wonach die Epidemie namentlich durch die an der Seuche gestorbenen Rinder, die in die Kanäle geworfen wurden, hervorgerufen ist. Es bestätigt diese Unsitte aber wieder noch den Volksaberglauben, daß in Egypten auf Heuschrecken und Rinderseuche stets Cholera folgt. Allein anderweitig ist der Volksaberglaube nicht nur die Wirkung, sondern auch die Ursache einer ähnlichen, die Epidemien fördernden Unsitte. Zu bestimmten Zeiten werden nach einem heiligen Berge in Egypten massenhafte Wallfahrten unternommen. Jeder männliche Wallfahrer bringt dann einen Hammel mit, der geschlachtet und verzehrt wird, die Ueberbleibsel aber werden umhergeworfen und verbreiten natürlich bald pestilenzialische Verunreinigungen der Luft. Der frühere Khedive, Ismail Pascha, hatte sich so veranlaßt gesehen, das nachlässige Umherwerfen solcher Hammelreste bei den Wallfahrten mit Todesstrafe zu bedrohen, die auch häufig ausgeübt worden ist. Ueberhaupt bietet die neueste Verwaltung in Egypten besonders in sanitätlicher Beziehung keinen günstigen Belag für das isolirte Vorgehen zur Ordnung der Verhältnisse. Daß es auch mit dem Verscharren oder vollends der Desinfizirung der im letzten englisch-egyptischen Kriege gefallenen Menschen oder Thiere nicht gerade genau genommen worden ist, gilt für ausgemacht. Wie aber ferner, was eine etwaige Verschleppung der Epidemie nach Europa anbetrifft, große Vorsicht nicht nur bei der Ausfuhr von Waaren, sondern auch bei dem Transport von Reisekleidern, nöthig ist, dafür bildet nach unserem berühmten Egyptologen einen interessanten Belag noch die Erinnerung, daß vor einigen Jahren der furchtbare Ausbruch der Cholera-Epidemie im südlichen Italien durch seidene Kleiderstoffe verursacht worden ist. Eine Dame nämlich, die wegen der Krankheit aus Kairo nach Sizilien flüchtete, hatte sich von dem schönen gelbseidenen Kleide nicht trennen können, welches einer an der Cholera verstorbenen nahen Verwandten gehört hatte. Es ist dann nachgewiesen, daß durch die Mitnahme dieses Kleides die Krankheit auf Sizilien hervorgerufen ist.

— Der Artikel der „Nordd. Allg. Ztg" gegen die Kurie ist das Thema der gesammten Presse. Die „Köln. Ztg." schreibt:

Man begreift nicht, wie dieselben Leute, die ein so richtiges und schneidiges Urtheil über den Stil der römischen Kurie haben, wie es in dieser Erklärung (in der „N. A. Z.") zu Tage tritt, die letzte kirchenpolitische Vorlage mit der Hoffnung begründeten, die Annahme derselben werde uns dem kirchlichen Frieden näher bringen. Wenn über die veralteten diplomatischen Kniffe der Kurie gespottet wird, so müssen wir leider gestehen, daß der Spott auf der Seite schlecht begründet ist, von der er ausgeht. Die Kurie hat mit ihrer Diplomatie den ausgesprochenen Sieg über den größten Diplomaten unserer Zeit erfochten. Das läßt sich durch erzwungene Spöttelei nicht wegleugnen. Die Jacobinische Note war ein Zeichen des Siegesübermuthes der Kurie; ein höhnischer Triumphruf, gegen den man in Berlin ohnmächtig ist, weil man sich selber ins Unrecht gestellt hat. Seitdem steht man im Unrecht und muß es sich gefallen lassen, wenn jede Selbstdemüthigung von der anderen Seite mit um so größerer Anmaßung und Hohn erwidert wird. Wer im Hofe von Kanossa steht, muß sich gefallen lassen, daß der Papst über ihm am Fenster steht und mit den Fingern nach ihm zeigt. „Es wäre nicht nur schicklicher, sondern auch geschickter gewesen, wenn die Note ungeschrieben geblieben wäre", so klagt die preußische Regierung. Was fragt Rom danach! Daß sich Rom aber noch durch eine sanfte Drohung von Berlin aus einschüchtern ließe, das glaubt doch im Ernste kein Geheimrath mehr. Rom weiß ja, daß es sich durch seine Taktik erzwungen hat, was es erreicht hat. Es wird darum seine Taktik gewiß nicht ändern; denn der Gegner hat seine moralischen Waffen ebenso ausgeliefert, wie er die Streitwaffen aus den Händen gegeben hat. Was braucht da Rom zu fragen, ob sein Benehmen gegen Preußen „schicklich" ist! Daß es „geschickt" ist, darüber urtheilt Rom mit Recht anders, als die preußischen Diplomaten. Die Vergangenheit hat Rom Recht gegeben und die Gegenwart giebt ihm nicht Unrecht. Die Zukunft müssen wir abwarten.

— Der Kölner Männergesangverein war am vorigen Sonnabend von den Majestäten zum Liedervortrage nach Koblenz beschieden. Gleich bei den ersten Akkorden, welche der Verein anstimmte, trat der Kaiser in den Saal und wohnte dem ganzen Konzerte, welches ungefähr eine Stunde dauerte, stehend bei. Der Kaiser, welcher in voller Uniform war, sah außerordentlich wohl und rüstig aus. Nach Beendigung des Programms erschien auch die Kaiserin im Weißen Saale, welche bis dahin im Nebensaale mit ihren Damen den Klängen der Lieder gelauscht hatte, und ließ sich den Dirigenten und den Vorstand des Vereins vorstellen, während der Kaiser an den Verein herantrat und sich längere Zeit mit den Vereinsmitgliedern unterhielt. Beide Majestäten sprachen sich, wie die „K. Z." berichtet, äußerst lobend über die Leistungen des Vereins aus, insbesondere erkundigten sich dieselben auch nach der Londoner Reise des Vereins, indem sie ihrer Freude über die ehrenvolle Aufnahme, welche den Sängern in England geworden, Ausdruck gaben. Der Verein sang dann noch außerhalb des Programms „Die Wacht am Rhein". Der Kaiser zeigte sich über diese Zugabe erfreut; er höre dieses Lied immer sehr gern, und wenn ihm einmal jemand gesagt habe, wir müßten jetzt eigentlich „Die Wacht an den Vogesen" singen, so meine e, wollten wir doch auch auf den Rhein stets ein gutes Auge halten.

— Nach Beschluß des Bundesraths soll die im Jahre 1878 zum ersten Male vorgenommene Ermittelnng der landwirthschaftlichen Bodenbenutzung für das Jahr 1883 wiederholt und gleichzeitig eine sorgfältige Schätzung des durchschnittlichen, in dem Zeitraume von 1878—1882 einschließlich vom Heltar gewonnenen Ernteertrages solcher Fruchtarten bewirkt werden, für welche nach Bundesrathsbeschluß vom 24. April 1882 in Zukunft eine alljährliche Erhebung des Ernteertrages nach den Erdruschergebissen nicht mehr vorzunehmen ist. Beide Ermittelungen sollen in Preußen innerhalb der Zeit vom 15. Oktober bis 15. November 1883 stattfinden. Die betreffenden Formulare werden den Magistraten, sowie den Guts- und Gemeindevorständen zugefertigt werden. Die ländlichen Bewohner sollen aufgefordert werden, bei der Lösung der für die Volkswirthschaft, für Handel und Wandel nöthigen Aufgabe die Menge der jährlich geernteten Bodenprodukte ꝛc. so genau als möglich zu ermitteln, in ihrem eigenen Interesse mitwirken und insbesondere die Mitglieder der landwirthschaftlichen Vereine und angesehene Landwirthe selbst dazu beitragen helfen, diesen Zweck zu erreichen.

— Ein hervorragender Mann, der nach den Vereinigten Staaten kommt, hört auf, sich selbst zu gehören, die Publizistik legt Beschlag auf ihn, ob es ihm lieb oder leid ist. Den ersten Empfang hat auch in ihrer eigenen unholden Weise Herrn Lasker die Sozialdemokratie bereitet. Die maßgebenden amerikanischen Blätter widmen jetzt nach dortigem Brauche dem Abg. Lasker bei seinem Eintreffen in den Vereinigten Staaten eingehende und überwiegend sehr sympathische Besprechungen; unter anderen bringt die „Evening Post" aus der Feder von Karl Schurz eine Begrüßung des Abg. Lasker auf amerikanischem Boden, der mit folgenden Worten schließt: „Lasker gilt nicht nur als ein tüchtiger Jurist, unabhängiger und tiefer Denker, ein Sprecher von außergewöhnlicher Beredtsamkeit, als ein durchaus erfahrener Staatsmann, seine ganze politische Vergangenheit legt auch Zeugniß ab für feste Ehrlichkeit der Absichten, jenen Muth der Ueberzeugung, die Wärme des Patriotismus und die Lauterkeit des Charakters, welche einem Manne der Oeffentlichkeit in dem Herzen des Volkes einen festen Platz sichern. Wir zweifeln nicht, daß sein Aufenthalt in diesem Lande, in das er gekommen, um sich zu belehren, für ihn selbst von nicht minderem Werthe sein wird, wie für alle Diejenigen, welche das Glück haben werden, ihm zu begegnen." Die Gesellschaft hervorragender Persönlichkeiten, die demnächst aus Deutschland der Eröffnung der North Pacificbahn beiwohnen wird, kann sich aus dem Beispiel Laskers entnehmen, daß sie sich gleichfalls auf die ausgiebigste publizistische Behandlung gefaßt zu halten hat.

— Angesichts der Choleragefahr hat Rußland folgende Quarantänemaßregeln getroffen:

1) Alle Schiffe, welche aus egyptischen Häfen, Häfen des Mittelmeeres und denjenigen des schwarzen Meeres in russische Häfen des schwarzen Meeres einlaufen und welche in Bezug auf die asiatische Cholera einen reinen Gesundheitspaß nicht vorzuweisen vermögen, werden einer 7tägigen Observation unterworfen;

2) Reisepässe zur Pilgerfahrt nach Mekka werden bis auf Weiteres russischen Unterthanen muhamedanischen Glaubens nicht mehr ertheilt;

3) die Dampfer der freiwilligen Flotte, welche mit Arrestanten-Transporten auf dem Wege nach Ostsibirien sind, dürfen von der Cholera inszirte Hafenstädte Egyptens nicht anlaufen;

4) die Verwaltungen der russischen Gesellschaft für Dampfschifffahrt und Handel und andere Gesellschaften, welche regelmäßigen Dampferverkehr zwischen den Häfen des schwarzen Meeres, Konstantinopel und Egypten unterhalten, sind verpflichtet, während der Cholera-Epidemie Schiffsärzte anzustellen.

— Die Uebereinkunft zwischen Rußland und der Kurie wird von Katkow in der „Moskauer Zeitung" einer bitteren Kritik unterzogen. Katkow sieht in der Uebereinkunft nur eine geglückte polnische Intrigue.

Der von der Regierung zu Beginn der 60er Jahre eingeführte Status für die katholische Kirche in Rußland hätte weder ihre Bekenner noch ihre Priester in der Ausübung ihres Gottesdienstes behindert, aber — die „polskaja Sprawa" — die polnische Sache, so äußert sich Katkow, hatte nicht genügend Mittel, um die katholische Bevölkerung zu fanatisiren und in ihr den Haß gegen Rußland durch Belohnungen und Erhöhungen der Geistlichen zu nähren, die diesem Hasse Vorschub leisteten, sowie durch strenge Bestrafung solcher, die, wie der Pater Shilinski, ihre kirchlichen Pflichten mit den bürgerlichen in Einklang zu bringen versuchten. Der Mangel einer regelrecht organisirten polnischen Hierarchie mache sich somit für die polnische „Sprawa" nachtheilig hin."

Die ganze gegenwärtige innere politische Lage ist nichts anderes als das Resultat einerseits polnischer Umtriebe nach den energischen Maßnahmen der Regierung in den 60er Jahren, andererseits der nachfolgenden Schwäche eben dieser Regierung. Um Rußland zu einem großen Krach zu führen, wurde die russische Jugend irre geleitet, wodurch der Nihilismus entstand. Der Liberalismus erhob das Haupt. Forderungen nach einer Konstitution wurden vernehmbar, welche man schließlich selbst in der Form des durchaus nicht historischen Semski Sobor acceptiren wollte. Leute, die in den sechsziger Jahren nichts von der öffentlichen Meinung hören wollten, verlangten eine Volksvertretung und Selbstverwaltung. Journalisten, Advokaten, Minister, Liberale und Konservative Alles setzte der Regierung das Messer an die Kehle, um à tout prix eine Konstitution zu erzwingen. Und das alles war das Werk der Polen, das nur ein gütiges Geschick vereitelte, obgleich es nicht ohne Opfer abging.

Feuilleton.

Blaue Augen.

(Schluß.)

Ludwig riß den „Wisch" auf, las und vor Erstaunen den Mund weit aufsperrend, fiel er auf einen Stuhl. Dann griff er nach seiner Stirne, zog an der Nase, kneipte in die Ohren, schlug mit Wucht auf die Schenkel, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er wache und recht gelesen, las dann noch einmal, zweimal, dreimal, zehnmal, doch stets dieselben Worte, denselben Sinn. Das Telegramm war von seinem Bruder — „Die boshafte kleine Hexe, die Ada!" murmelte Ludwig, „sie konnte sich die Genugthuung nicht versagen, ihren Triumph zu veröffentlichen!" — und lautete: „Verziehen und vergessen. Ada's Augen wunderbar blau! Komme sofort bewundern! Herzliche Grüße und vielleicht noch mehr. Arnold."

Auf die Dauer an der Richtigkeit des Gelesenen zu zweifeln, wäre Unsinn gewesen. Was ihn einst verblüffte, entzückte ihn jetzt so namenlos. Er hatte nicht geglaubt, so leichtes Spiel zu haben und hier hieß es ja ausdrücklich: „Herzliche Grüße, vielleicht noch mehr." Die „blauen Augen" hielt er für einen boshaften Scherz seines Bruders. Ihn frappirte nur das Uebereinstimmende an Traum und Telegramm.

Glücklich und sinnend begab er sich in sein Bureau, entschuldigte sein langes Ausbleiben durch einen „unvorhergesehenen Zwischenfall", bat, da derselbe noch „weitere Folgen" habe, seinen Chef um Urlaub für den heutigen Tag, da er eine „unaufschiebbare Familienangelegenheit" zu ordnen habe. Derselbe wurde gewährt und schnurstracks fuhr Held Ludwig hinaus zu seinem Bruder.

Die ganze Familie, mit Ausnahme Ada's, erwartete den reuig zurückgekehrten „Ausreißer" auf der Terrasse ihrer Villa und begrüßte ihn mit stürmischer Freude.

„Onkel Ludwig ist da, Onkel Ludwig ist wieder da, die Ada hat blaue Augen!" riefen die kleinen Neffen fortwährend in singendem Tone und hängten sich an seine Rockschöße.

„Wo ist sie? Wo ist sie?" rief er und machte sich los. Warum fehlt sie?"

„Geduld, Herr Bruder," mahnte der Doktor, „sage mir gefällig, was Du von ihr haben willst."

„Sie entführen oder heirathen, was ihr lieber ist," entgegnete Ludwig.

„Wegen der blauen Augen, die sie jetzt hat?"

„Hört mir, zum Teufel! mit dieser Dummheit auf, ich will sie trotz derselben. Die grünen sind mir eben so lieb."

„So? dann stimmt's ja herrlich, denn sie kann Dir mit beiden dienen. Eins ist grün, ein prächtiges Grün, und das andere blau — der reine Himmel! Junge, Du kannst von Glück sagen! Eine Frau mit zweierlei Augen! Verdienst es gar nicht!"

Dem guten Ingenieur, der manchmal sehr sanftmüthig sein konnte, riß die Geduld.

„Bin ich Euer Narr!" rief er zornig. „Wählt Euch einen Andern!"

Und er wollte sich entfernen, um Ada im Hause zu suchen.

Da legten sich ihm von rückwärts zwei zarte, weiche Händchen auf die Augen. — Ada war leise aus dem Terrassensalon herausgeschlüpft — und ein süßes, verstelltes Stimmchen wisperte:

„Wer ist da?"

„Mein kleines Kätzchen!" rief Ludwig, zog ihre Hände herab, wandte sich um — und prallte erschreckt zurück. Mit dem blauen Auge hatte es seine Richtigkeit. Das rechte glänzte vom unteren Lide an bis tief auf die Wange herab im herrlichsten Indigoblau.

„Was ist geschehen?" rief er beängstigt und zog sie an sich.

„O nichts," rief sie lachend. „Ich ging gestern Vormittags mit den Knaben in den Wald, dort balgten sich einige Gassenkinder, bewarfen sich mit Steinen, einer davon traf mich unterhalb des Auges — es hätte nicht viel gefehlt, so wäre es um dasselbe geschehen gewesen — so ist's aber zum Glück blos eine leichte Quetschung der Haut. Ich preise das Schicksal daß es auf so wunderbare Weise Deinen schier unerfüllbaren Wunsch so schön realisirte. Betrachte mich doch ordentlich," schloß sie lachend, „sahst Du je ein satteres Blau?"

„Armes Kind," fragte er mitleidig, „schmerzt es Dich?"

„Keine Spur! Ich freue mich sogar recht närrisch auf die Regenbogenfarben, die es in einigen Tagen spielen wird. Du nicht auch?"

„Daß ich's nur gestehe: Deine lieben, schönen, grünen Augen sind mir viel, viel lieber. Verzeihst Du mir jene Narrheit, die mich zwang, so lange von Dir ferne zu bleiben?" flüsterte er ihr in's Ohr.

Sie hob sich auf die Zehenspitzen, legte den Arm um seinen Hals und hauchte ihm zu:

„Ich habe Dich sehr, sehr vermißt."

— — — — — — — — — —

Anna Vogel.

Demoralisation und Unthätigkeit der Regierung blieben zurück.

Die russische Regierung hat späterhin wegen ihrer strengen Maßregeln Buße gethan und Alles, was gegen die polnische „Sprawa unternommen, wurde dem Wesen nach wieder paralysirt. An der Aufrichtigkeit der Buße konnte auch die päpstliche Camarilla nicht zweifeln, insbesondere, als der russische Kanzler, ohne jegliche Anregung seitens des Vatikans die unerhörte Großmuth hatte, auf jene Handlungsfreiheit während des Türkenkrieges zu renonciren, nur um durch eine Uebereinkunft mit Deutschland dem Papste in seinem Kampfe mit der energischen Politik des Fürsten Bismarck keinen Schaden zuzufügen. Se. Heiligkeit wußte das zu würdigen und verstand, daß die Zeit für eine Wiederherstellung der polnischen Hierarchie gekommen sei und so knüpfte der Nuntius in Wien die Unterhandlungen mit der russischen Regierung im Jahre 1879 an . . . Die Interessen der polnischen „Sprawa" erheischen als eine conditio sine qua non der zu treffenden Uebereinkunft die offizielle Anerkennung der Verdienste der vier unter polizeilicher Aufsicht gestellten und verbannten Bischöfe um die „Sprawa", so daß diese vier Bischöfe ad usum der Freunde und Feinde Rußlands triumphirend und mit Ehren überhäuft aus der Verbannung zurückkehrten. Nach einer Aufzählung der von Rußland in der Uebereinkunft gemachten Zugeständnisse schließt der Artikel mit den Worten: „Nunmehr ist also die erforderliche Inszenirung einer neuen Vorstellung der polnischen „Sprawa" beendet. Die Akteurs haben ihre Plätze eingenommen und bereits vernimmt man das Stimmen der Instrumente im Orchester."

Die russische Regierung scheint, wie polnische Blätter mittheilen, die Bewegungen des Nuntius Vanutelli in Warschau einer speziellen Beobachtung werth gehalten zu haben. Eine Warschauer Korrespondenz des „Czas" berichtet, die Warschauer Behörden hätten im Hotel de l'Europe, wo der Nuntius Vanutelli Wohnung nahm, einen Spion als Diener angestellt, und dieser habe, während die Eminenz sammt Gefolge die Stadt besichtigte, zwei Polizeiagenten in die von dem Nuntius bewohnten Appartements hineingeführt, die dann alle seine Papiere und Briefe durchstöberten und untersuchten. Jemand habe von diesem Vorfalle Kenntniß erhalten und den Nuntius gewarnt, worauf dieser ruhig geantwortet haben soll, daß seine Papiere nichts enthielten, was der katholischen Kirche in Polen oder den Uniten der russischen Regierung gegenüber schaden könnte. Als Mgr. Vanutelli Warschau verließ, um über Wien nach Rom zurückzukehren, fanden sich auf dem Bahnhof gegen 30,000 Personen ein, die, als der Zug sich in Bewegung setzte, dem Nuntius zuriefen, er möge der Uniten nicht vergessen.

Ausland.

Paris, 7. Juli. Im „Intransigeant" schreibt Henri Rochefort unter der Ueberschrift: „Was man einen französischen Prinzen nennt":

„Wer hat nicht bemerkt, daß die monarchistischen Blätter selten von den Prinzen von Orleans sprechen, ohne hinzuzufügen: Ces princes sont français"? Schon oft habe ich mich gefragt, wie so denn diese Prinzen französisch sind, als jeder Andere von uns, und der Gothaer Almanach hat mir geantwortet. Die Wahrheit ist, daß diese Franzosen vorwiegend Deutsche, Italiener und Spanier sind. Die Mutter des Herzogs von Orleans war eine neapolitanische, die Mutter des Grafen von Paris eine mecklenburgische Prinzessin. Die Kinder des Fürsten von Joinville haben brasilianisches Blut in den Adern, und fast alle regierenden Herzöge des deutschen Bundes, die uns im Jahre 1870 Bomben schickten, waren mit unserer jüngeren Linie vielfach verwandt."

Konstantinopel, 8. Juli. Die türkische Geheimpolizei von Pera hat sich, wie dem „Standard" aus Konstantinopel geschrieben wird, unlängst einige arge Gelderpressungsversuche zu Schulden kommen lassen. Sie verfuhr dabei in etwa folgender Weise:

Ein unglückliches Individuum, in der Regel ein ottomanischer Grieche, empfängt einen Besuch von Agenten der geheimen Polizei, welche ihm zu seinem großen Erstaunen eröffnen, sie seien unterrichtet worden, daß er ein Falschmünzer sei. Die augenblickliche Aufregung, die dem Erscheinen eines so unwillkommenen Besuches zu folgen pflegt, benutzend, versteckt ein Polizeiagent einige falsche Geldmünzen, die er bei sich trägt, unbemerkt in einem Winkel. Der Angeschuldigte beteuert seine Unschuld, allein die Polizeiagenten lassen sich dadurch nicht beirren, nehmen eine Haussuchung vor und halten ihrem Opfer schließlich die Beweise seiner Schuld in der Gestalt der versteckten Münzen entgegen. Nachdem der angebliche Falschmünzer in das Gefängniß abgeführt worden, erhält seine Familie die Anzeige, daß er gegen eine gewisse Summe aus der Haft entlassen werden wird.

Diese und andere ungewöhnliche Thatsachen wurden ermittelt bei einem vorläufigen Verhör einiger Mitglieder der geheimen Polizei, welche, wie hinzugefügt werden muß, erklärten, daß sie nur den Befehlen des Polizeichefs von Pera, Baury Pascha, Folge geleistet hätten. Man sprach von einem öffentlichen Prozesse, aber die Affäire dürfte wahrscheinlich vertuscht werden.

Provinzielles.

Stettin, 11. Juli. Landgericht. — Strafkammer I. — Sitzung vom 10. Juli. — Zu den Europamüden, die ihr Glück in den Goldgruben Amerika's erhofften, gehörte im vorigen Jahre auch der Zigarrenhändler Wilh. Herm. F., eine Finanzen waren jedoch nicht derartig gestellt, daß er hätte ein Ueberfahrtsbillet lösen können und er mußte daher auf eine Verbesserung seiner Finanzen Bedacht nehmen. Er begab sich zu einem hiesigen Uhrmacher, entnahm von demselben eine Uhr im Werthe von 140 Mark mit dem Bemerken, dieselbe sofort zu bezahlen. Nachdem die Uhr abgezogen war, wurde sie ihm zugeschickt, er nahm sie auch an, dachte aber nicht an sofortige Bezahlung, sondern versetzte vielmehr dieselbe und dampfte demnächst nach der neuen Welt ab. Dort scheint er jedoch nicht das Eldorado seiner Wünsche gefunden zu haben, denn nach kurzer Zeit befand er sich bereits wieder auf den Rückweg nach Europa. Hier war inzwischen wegen des Uhrkaufs ein Steckbrief gegen ihn erlassen und als er hier eintraf, wurde er sofort in Haft genommen und hatte sich nun gestern wegen Betrugs zu verantworten. Trotz seiner Versicherung, daß er einen reellen Kauf beabsichtigt habe, wurde er jedoch durch die Beweisaufnahme für überführt erachtet und zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Zur Zeit der Bade-Saison gehen auch die meisten Berliner Bauernfänger auf Reisen, die feineren besuchen die größeren Badeorte, die weniger geschulten dagegen kleine Provinzialstädte. Zu der letzteren Spezies gehören auch drei Jünger der schwarzen Kunst, die am 6. Juni v. J. in Pasewalk ihren Einzug hielten, als daselbst gerade Viehmarkt war. Zwei derselben ließen sich im Sch.'schen Restaurant nieder, während der Dritte als Schlepper sein Glück versuchte und auch bald einen biederen Landmann, den Zimmergesellen W. Winter aus Heinrichswalde, seinen Gefährten zuführte. Winter hatte auf dem Markte eine Kuh verkauft und war in Folge dessen im Besitze größerer Baarmittel. Als er mit seinem 13jährigen Sohne und dem Schlepper kaum das Lokal betreten hatte, begann einer der Berliner, der bereits mehrfach vorbestrafte Karl Fr. Wilh. Höhns, seine Kunst im „Kümmelblättchen" zu zeigen und W. sammt seinem Söhnchen konnten gar nicht verstehen, wie es möglich sei, daß bei diesem „einfachen klaren" Spiel Jemand verlieren könne. Das Söhnchen bat deshalb den Vater, daß es sich auch einmal am Einsatz betheiligen könne. Der Landmann war gutmüthig genug und gab seinem Sohne 150 Mark, welche dieser auf einmal setzte und natürlich bei dem „einfach klaren" Spiel sofort verlor. Höhns strich das Geld ein und verduftete damit in Begleitung seiner beiden Komplizen. Nun erst ahnte der Landmann die Wahrheit und er suchte sofort alle Lokale Pasewalks ab, um eine Spur der Bauernfänger zu entdecken und sein Suchen war auch von Erfolg gekrönt, denn er traf in einem Lokal die drei Burschen gemüthlich beim Bier. Bei seinem Anblick wählten sie sofort den nächsten Weg zum Fenster hinaus, um ins Freie zu gelangen, Winter faßte aber den Höhns, der zuletzt hinaussteig, an den Füßen und zog ihn zurück, während die übrigen entflohen. Es hatte sich deshalb gestern nur dieser wegen gewerbemäßigen Glücksspiels zu verantworten und da er wegen gleichen Vergehens bereits einmal vorbestraft ist, wurde gegen ihn auf 1 Jahr Gefängniß und 2 Jahr Ehrverlust erkannt.

Am 25. Januar d. J. hatten sich der Matrose Aug. Bartelt aus Züllchow und die Arbeiter Fr. Wilh. Rakow aus Unterbredow, Wilh. Plunsch aus Frauendorf und Karl Paul Franz aus Grünhof in dem Z.'schen Schanklokal in Bredow zusammengefunden und nachdem sie einige Glas Schnaps getrunken hatten, verursachten sie einen derartigen Lärm, daß ihnen vom Wirth das Lokal verwiesen wurde. Sie leisteten aber einer dahingehenden Aufforderung des Wirthes keine Folge und selbst als ein Gensdarm zur Hilfe herbeigeholt war, widersetzten sie sich auch diesem und griffen ihn thätlich an, ebenso schlug B. auf einen anderen Mann ein, der zur Hilfe herbeigeeilt war. Deshalb hatte sich das vierblättrige Kleeblatt gestern wegen Hausfriedensbruches, Beleidigung und Mißhandlung zu verantworten und wurde Bartelt zu 1 Jahr, Rakow zu 6 Monaten, Plunsch zu 4 Monaten und Franz zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Rakow, der sich während der Verhandlung höchst ungebührlich betrug, wurde zu einer sofort zu verbüßenden 24-stündigen Haftstrafe abgeführt.

— Während der nächsten Tage werden wir in unserer Stadt einen Gast beherbergen, dem ohne Zweifel von allen Seiten das lebhafteste Interesse entgegengebracht werden wird, es ist der Gorilla des Berliner Aquariums. Derselbe ist das einzige jetzt in Europa lebende Exemplar und für die Wissenschaft von geradezu unschätzbarem Werthe; die Menschenähnlichkeit dieses Affen, an welchen von den Naturforschern so weit tragende Schlüsse geknüpft werden, ist wirklich überraschend. Wer den Gorilla in seinem bunten Wolljäckchen sieht, glaubt einen kleinen Negerknaben vor sich zu haben; der Körperbau, die hervorstehenden Kiefer, das kohlschwarze glatte Gesicht, die unbehaarte Handfläche, die dunkeln Augen charakterisiren ihn als den ersten der anthropomorphen Affen. Durch seine liebenswürdigen Eigenschaften ist er in Berlin zu einer beliebten und stadtbekannten „Persönlichkeit" geworden. Während seine Eltern durch ihre Stärke und Größe Menschen und Thiere in Schrecken setzen — denn der ausgewachsene Gorilla wird in seinem Vaterlande mit Recht mehr gefürchtet als die größten katzenartigen Raubthiere —, ist unser jugendlicher Gorilla wesentlich in Folge seines Umgangs mit Menschen vorläufig wenigstens noch ein harmloses Geschöpf. Er ist gegen Jedermann freundlich und zutraulich, läßt sich nach Kinderart gern auf den Arm nehmen und umhertragen, offenbar ohne eine Ahnung von der Stärke seines Gebisses zu haben. In Berlin wurde der Affe täglich von seinem Wärter in den Thiergarten gebracht, um dort einige Stunden frische Luft zu schöpfen, und er ist hier so populär geworden, daß ihn die auf den Spielplätzen versammelten Kinder stets mit Freudenrufen als ihren schwarzen Freund begrüßten, sich mit ihm im Sande balgten oder ihn gar an einem Ringelreigen Theil nehmen ließen. Ueber die Erwerbung dieses seltenen Affen erfahren wir folgende Einzelheiten. Der Gorilla ist vom Ausstopfer und Sammler eines Dr. Lucan i Lombana an Kuilufluß (Westküste Afrika's) von Eingeborenen erworben worden. Dies geschah im Mai 1882. Da der erwähnte Sammler auf neue Erwerbungsreisen ausgehen wollte, den Gorilla aber Niemand anvertrauen konnte, veräußerte er ihn an englische Seeleute, die ihn mit nach ihre Heimath nahmen. Auf dem Schiffe befand sich der bekannte Afrikareisende Pechuel Lösche, der, den Werth des Affen erkennend, denselben während der ca. 50 Tage dauernden Heimreise sorgfältig bewachte. Bei seiner Ankunft in Liverpool hatte der Forscher nichts Eiligeres zu thun, als den Direktor des Berliner Aquariums Dr. Hermes von dem Gorilla Kenntniß zu geben. Nur in eingeweihten Kreisen weiß man, welch' fieberhafte Thätigkeit die Leiter zoologischer Institute, Thierhändler und Agenten entwickeln, um sich in den Besitz eines so seltenen Anthromorphen zu setzen; Dr. Hermes gelang es in dem merkwürdigen Wettrennen, seine Hand auf die kostbare Beute zu legen und den Gorilla heimholen zu lassen. Es war ein großes Wagestück, den an tropische Wärmegrade gewöhnten Afrikaner während strenger Winterkälte im Januar von England nach Berlin überzuführen; das Kunststück gelang indeß, Dank der umfassendsten Vorsichtsmaßregeln, der Gorilla kam wohlbehalten im Aquarium an und hat seit dem ersten Tage nicht verfehlt, eine bedeutende Zugkraft auszuüben. Das Berliner Aquarium erfreute sich bereits in den Jahren 1876 und 1877 des Besitzes des ersten, lebend nach Europa gebrachten Gorillas, für den es nicht weniger als 20,000 Mark zahlte. Dieses zweite, allerdings auch kleinere Exemplar kostet zwar kaum die Hälfte, immerhin aber noch eine Summe, welche selbst für die größten Säugethiere nicht gezahlt wird. Die Ausstellung erfolgt in Wolff's Garten und zwar von Freitag Mittag ab gegen ein Eintrittsgeld von 50 Pf. Auch Abends wird der Gorilla den Besuchern des Konzerts ohne Erhöhung des Entree's gezeigt werden. Die Ausstellung wird nur kurze Zeit dauern und erscheint es daher geboten, dem berühmten Fremdling bald eine Visite abzustatten.

— Die 40. Aufführung des „Bettelstudent", welche morgen, Donnerstag, stattfindet, hat Herr Direktor Lautenburg Herrn Pagay zum Benefiz bewilligt. Ein nicht geringer Antheil an dem Erfolge der noch immer zugkräftigen Operette gebührt Herrn Pagay wegen seiner drastischen und wirkungsvollen Durchführung der Rolle des Oberst Ollendorf und seinem Ollendorf hat es der geschätzte Künstler zu danken, daß er so schnell die Gunst und Beliebtheit des Publikums erworben. Es dürfte daher auch zweifellos sein, daß er an seinem morgigen Ehrenabend durch ein volles Haus erfreut und hierdurch für die großen Anstrengungen der letzten Zeit entschädigt wird.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Die Afrikareise." Große Ausstattungs-Operette in 3 Akten.

Im „akademischen Verein zu Berlin für Naturwissenschaft und Medizin" hielt Dr. Eugen Dreher jüngst zwei Vorträge über Scholastik und Philosophie. Redner legte darin den Entwickelungsgang unserer modernen Philosophie klar und schilderte die Kämpfe, welche die Wissenschaft mit der Macht des Mittelalters zu bestehen hatte, um sich allmälig das ihr gebührende Recht der freien Forschung zu erringen. An der Hand der Geschichte zeichnete Dr. D. die von der Philosophie zu lösende Aufgabe, welche nicht in einem bloßen Systematisiren besteht, sondern vorwiegend in einer kritischen Richtung des zu behandelnden Stoffes, aus welcher sich diejenigen Grundsätze herleiten lassen, die sich für die einzelnen Fachwissenschaften als anwendbar erweisen. Der Vortrag fesselte um so mehr, als Dreher, unbeeinflußt von jeder Zeitströmung, die aufgeworfenen Probleme vom rein philosophischen Standpunkte aus betrachtete und die Möglichkeit ihrer Lösung von diesem aus erfolgreich nachweist. (Die in Prag erscheinende „Deutsche Hochschule" veröffentlicht gegenwärtig diese beiden Vorträge.)

Vermischtes.

Berlin. Vor der IV. Strafkammer hiesigen Landgerichts I begann heute der Prozeß gegen den gewerbsmäßigen Glücksspieler Reuter. Von den Geschädigten war nur ein recht kleiner Theil geladen, Mitglieder der hohen Aristokratie fehlten vollständig unter den Zeugen, sensationelle Momente bot der Prozeß nicht, sodaß das außerordentlich zahlreich erschienene Publikum in seinen Erwartungen arg getäuscht wurde. Der Staatsanwalt Daude beantragte mit Rücksicht auf die Gemeingefährlichkeit dieses Treibens und auf die hohen Summen, die in Frage kommen, das höchste Strafmaß: 2 Jahre Gefängniß, sowie 6000 Mk. Geldbuße und drei Jahre Ehrverlust. Der Gerichtshof erkannte auf 8 Monate Gefängniß und 6000 Mk. Geldbuße event. für je 15 Mk. 1 Tag Gefängniß, belieh dem Angeklagten aber die Ehrenrechte; gegen eine Kaution von 40,000 Mk. beschloß der Gerichtshof den Angeklagten aus der Haft zu entlassen.

— Ein Breslauer, der als freiwilliger Unteroffizier im Hohenzollernschen Füsilier-Regiment Nr. 40 am 2. August 1870 im Gefecht bei Saarbrücken durch einen Schuß in die Schulter schwer verwundet worden war, meldet über eine Operation, der er sich kürzlich im Schwesternhaus Fluntern bei Zürich unterzogen hat: „Mir ist wieder einmal Interessantes passirt. Große Operation mit überraschendem Resultate. Auffindung von 3 Stückchen Kugel und Fetzen von blauer Wolle, die sich 13 Jahre in meinem Rücken belustigt haben. Als ich von Badenweiler abreiste, hatte ich nur ein kleines Beutelchen, weit unter dem frühern Schußkanal, auf das ich weiter nicht achtete, da es schon seit dem vorigen Sommer, beim Baden in Wiesbaden, von Zeit zu Zeit wehe that und etwas dick wurde, dann aber immer wieder verschwand. Im Laufe von 5 Tagen, wo ich im Schwarzwalde Fußtouren machte, bildete sich an der Stelle eine rothe entzündete Geschwulst, größer als ein Hühnerei, die den ganzen Körper in Mitleidenschaft zog, sodaß ich bei jeder Bewegung Schmerzen hatte und Nachts nur auf dem Sopha kurze Zeit sitzend schlafen konnte. Ich eilte nach Zürich und suchte einen der ersten Chirurgen an der Universität auf. Professor K., welcher unter Hülfe eines Arztes die Operation vornahm, von der ich — da ich chloroformirt war — nichts spürte, war über das Ergebniß hocherfreut. Die Art des Schusses konnte er auch nicht genug bewundern, und sagte, es wäre kaum glaublich, daß ich nicht daran zu Grunde gegangen wäre.

— Vor dem Bezirksgericht zu Tomsk in Sibirien kam dieser Tage ein Fall zur Verhandlung, der ein entsetzliches Bild von der Verwirrung in den Köpfen des gemeinen Volkes in Rußland liefert. Die Frau eines polnischen Ansiedlers war ihres Mannes überdrüssig geworden und dang zwei Soldaten, deren einer in einem intimen Verhältnisse zu ihr stand, ihren Mann aus dem Wege zu schaffen. Die Mörder lockten ihr Opfer an einen abgelegenen Ort und erwürgten es. Sie durchstachen darauf die Brust des Ermordeten in der Herzgegend und tranken dann das Blut ihres Opfers, da nach einem dort verbreiteten Aberglauben der Mörder ruhig vor Gewissensbissen sein kann, wenn er das Herzblut seines Opfers trinkt . . . Die Anstifterin des Mordes sowie die Kannibalen wurden zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Man würde eine derartige Missethat, wie sie diese Mordgesellen ausgeführt haben, nicht für möglich halten, wenn sie leider nicht durch die gerichtlichen Verhandlungen vollauf bestätigt worden wäre. Wie finster muß es in der Mitte jener Bevölkerungsschicht aussehen, aus der solche Scheusale hervorgegangen sind und in der sie sich bewegen.

Telegraphische Depeschen.

Marburg i. Steiermark, 10. Juli. Heute fand hier in Gegenwart des Kaisers und zahlreicher Marineoffiziere die Enthüllung des Tegethoff-Denkmals statt. Der Kaiser setzte Mittags die Reise durch Süd-Steiermark fort und wird morgen in Laibach ankommen.

Darmstadt, 10. Juli. Die Gesetzentwürfe wegen der Erbauung von Sekundärbahnen, sowie wegen Errichtung einer stehenden Brücke über den Main bei Kostheim sind heute von der ersten Kammer genehmigt worden.

Bern, 10. Juli. Die nächste Session der Bundesversammlung ist auf den 3 Dezember d. J. anberaumt; die Versammlung wird aber zu einer außerordentlichen Session für den 24. September d. J. einberufen werden, wenn die Lage der Nationalbahn dies nothwendig machen sollte.

Nyiregyhaza, 10. Juli. Tisza-Esslarer Prozeß. In der heutigen Sitzung waren auch die ärztlichen Sachverständigen erschienen, zunächst wurde jedoch das Zeugenverhör bezüglich der Agnoszirung der Leiche fortgesetzt. Der Apotheker Zuranyi aus Boros-Sebes war bei der ersten von der Behörde vorgenommenen Leichenschau zufällig anwesend und deponirte, die Flößer hätten, als die Kommission anlangte, gesagt, die Leiche sei augenscheinlich die eines jungen Mädchens. Auf die Frage, woher sie dies wüßten, hätten die Flößer erwidert, sie hätten die Leiche besichtigt, ehe sie in die Grube gesenkt worden sei, es sei ein kleiner, schmächtiger Körper.

Petersburg, 10. Juli. Prinz Albert von Sachsen-Altenburg ist zum Kommandeur der III. Brigade der 2 Garde-Kavallerie-Division ernannt worden, an Stelle Strukow's, welcher zum Kommandeur der 4. Kavallerie-Division ernannt wurde.

Konstantinopel, 10. Juli. Ein italienischer Staatsangehöriger, Namens Corpi, wurde von einer etwa 30 Mann starken Räuberbande bei Izmid überfallen und nach dem Gebirge entführt. Für die Freilassung desselben wird ein Lösegeld von 300 Livres verlangt.

Rom, 9. Juli. Das „Journal de Rome" sagt über den Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." vom 8. d. Mts., wenn es sich in demselben um eine Drohung gegen den Vatikan handle, so sei dieselbe vergeblich. Die Kirche dürfe nicht aus freien Stücken die Staaten zum Schaden der kirchlichen Rechte begünstigen. Der Vatikan sei zwar geneigt, bis zur äußersten Grenze der möglichen Konzessionen zu gehen, diese Grenze aber zu überschreiten sei er nicht im Stande. Der Vatikan müsse ferner erwägen, daß Preußen die Maigesetze ins Leben gerufen habe. Die Regierung biete nur eine theilweise Restitution an. Die Kirche sei darüber erfreut, werde aber erst dann befriedigt sein, wenn man ihr alle Rechte und Freiheiten zurückgegeben habe. Die Regierung solle sich offen entscheiden, ob sie eine Politik des Rechtes oder diejenige der Revolution verfolgen wolle.

Alexandrien 10. Juli. (Telegramm des „Reuter'schen Bureau's".) Vom Sonntag Abend bis gestern Abend 9 Uhr starben in Damiette 52, in Mansurah 87, in Samanud 17, in Shirbin 2 Personen an der Cholera.